

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 6

Artikel: Konfessionelle Inkonsistenzen in sozialistischen Parteien und freien Gewerkschaften
Autor: Preisser, Oswald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nationen bzw. Sprachgruppen. Der Analphabetismus wird erst in einigen Jahren überwunden werden. Der Kampf gegen Alkohol und Religion wird in breiter Front geführt. Das Verkehrssystem ist völlig unzureichend. Der Bau der Turksib-Eisenbahn war allein schon eine gigantische Leistung.

Mit Rücksicht auf alle diese Umstände können wir den Russen unsere Bewunderung nicht versagen: Sie haben es gewagt, mit einem unvollkommenen Apparat — sozusagen — zu fliegen. An ein derartiges soziales Experiment von solchen unerhörten Ausmassen muss man schon einen ganz besonderen Masstab anlegen. Wenn man aber schon «Schönheitsfehler» registriert, dann muss man sich in der Welt ein wenig umsehen, wie es mit diesen Dingen in den anderen «höher zivilisierten» Ländern aussieht.

Wo ist denn «die Freiheit des Geistes»? Etwa in dem demokratischen England, wo sich kein Sturm der Entrüstung erhebt, wenn ein um die primitivsten Menschenrechte kämpfendes Kolonialvolk in Indien vergewaltigt wird? Oder in dem Frankreich eines *Emile Zola*, *Anatole France* und *Romain Rolland*, das in Nationalismus erstickt? Oder in dem «Lande der Denker und Dichter» mit seiner unerhörten Vergewaltigung jeder freigeistigen Regung? Ja auch nur in der «freien» Schweiz, wo man nicht einmal über *August Forel* im Rundfunk sprechen darf?

Wenn aber schon Unfreiheit des Geistes, dann fragen wir, ob dieselbe im Dienste des Fortschrittes steht oder nicht. Ohne Analyse keine Kritik. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es noch lange nicht dasselbe. Während in den übrigen Ländern die stolzen Errungenschaften der bürgerlichen Revolution systematisch abgebaut werden, geht Russland daran, unter ungeheuren Opfern die Voraussetzungen der Freiheit des Geistes zu schaffen.

Hartwig.

Konfessionelle Inkonsequenzen in sozialistischen Parteien und freien Gewerkschaften.

Jede konfessionelle Gebundenheit ist der Hemmschuh freigeistiger Denkfähigkeit, der Gegensatz parteipolitischer und freigewerkschaftlicher Betätigung, der Feind alles kulturellen Fortschritts. Darum ist es eigentlich unverständlich und unvereinbar, sich parteipolitisch und freigewerkschaftlich zu betätigen und sich gleichzeitig auch konfessionell gebunden zu fühlen, denn Sozialist zu sein, heisst auch zugleich Freidenker zu sein. Zwei Seelen in einer Brust zu haben, ist unvereinbar und inkonsequent.

Freiheit verlangt die Filmschauspielerin. Das nackte hat man zu sehr geheimgehalten, es muss öffentlich bewundert werden.

Freiheit gewährt Adolf Hoffmann allen Lehrern und Schülern. Er, nicht Gott, gibt die zehn Gebote!

Freiheit, Deinetwegen wirft man sein liebes, teures Vaterland vor die Füße der Feinde! —»

Eine solche Verhetzung sollte man für unmöglich halten können. Aber was ist dem blinden Hass nicht möglich!

Frauen als Henker.

Im heutigen Amerika. — Abgründe der weiblichen Seele. — Die erste Henkerin Frankreichs.

Von Golthard Brodt.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist leider unumstössliche Tatsache, dass neuerdings in Amerika auch das Scharfrichteramt von Frauen ausgeübt wird. Die wahren Freunde der Menschlichkeit schauen und wenden sich entsetzt ab von Frauen, die soviel Roheit, Kraft und Zynismus besitzen, Menschen, die ihnen persönlich nichts getan haben, auf Befehl zu morden. Man hört die Kunde mit Unwillen und Abscheu; denn es gibt schon für den Mann kaum etwas Schrecklicheres als den Henkerberuf. Wenn nun gar Frauen — von denen die amerikanischen Zeitungen sogar schreiben, dass sie «weder alt noch hässlich» seien — diesen Beruf erwähnen, so ist man beinahe versucht, von Entartung der modernen Frau zu sprechen.

Sozialistische Parteimitglieder und freie Gewerkschafter, die aus rein traditioneller Denkräuterei die Kirche durch ihre Steuern und Zugehörigkeit bzw. Sympathie weiter unterstützen, die ihre Kinder auch fernerhin taufen, firmeln oder konfirmieren lassen, die sich ungeniert kirchlich trauen und schliesslich mit allen kirchlichen Ehrungen und Segnungen begrabene lassen, handeln inkonsequent, handeln ihrer freien Lebensanschauung zuwider.

Religiös erzogene Jugendliche müssen ganz unnötigerweise immer und immer wieder erst von neuem parteipolitisch, freigewerkschaftlich und somit freigeistig aufgeklärt werden. Das ist es aber, was die Agitation für den Sozialismus, für die freien Gewerkschaften und für das Freidenkertum zur Sisyphusarbeit gestaltet, den kulturellen Fortschritt hemmt und alle sozialen Errungenschaften immer wieder in Frage stellt.

Darum sollte der ominöse Passus, dass religiöse Gebundenheit eine rein private Angelegenheit sei, endlich aus den parteipolitischen und freigewerkschaftlichen Programmen verschwinden, denn die organisierte Arbeiterschaft ist in allen Kulturländern bereits so gross geworden, dass sie sich zur offenen Bekämpfung jeder religiösen Gebundenheit bekennen kann.

Wer sich in sozialistischen Parteien und freien Gewerkschaften ehrlich betätigt, vermag darin mit religiösen Glaubensdogmen nichts anzufangen, denn diese beiden Lebensanschauungen stehen sich vollkommen diametral gegenüber. Partei- und Gewerkschaftsbetätigung liegt auf rein wirtschaftspolitischem Gebiete, während religiöse Gebundenheit Bescheidenheit, Demut und Ergebenheit in sein proletarisches Schicksal voraussetzt, weil die Grundtendenz jedes Kirchenglaubens auf die Vertröstung auf ein «besseres Jenseits» eingestellt ist, niemals aber auf die Selbsthilfe durch Zusammenschluss in wirtschaftspolitischen Parteien und Gewerkschaften.

Alle sozialistische und freigewerkschaftliche Betätigung ist grundsätzlich antireligiös. Deshalb ist es unvereinbar, sozialistisch und gleichzeitig auch religiös gesinnt zu sein. Das ist nicht nur parteipolitische, sondern auch konfessionelle Unehrlichkeit, Halbheit und Inkonsequenz, die dem Fortschritt der Arbeiterbewegung mehr schadet als nützt. Die unheilvollen Folgen sehen wir heute in Deutschland, wo sich die sozialdemokratischen Parteifunktionäre als ausführende staatliche Regierungsorgane gezwungen sehen, bei der Durchführung der Hindenburg'schen Notverordnungen ihre eigenen freidenkenden Parteiorgane und -mitglieder polizeilich mundtot zu machen und zu bekämpfen. Dadurch werden aber die Verwirrungen in der politischen Gegenüberstellung der verschiedenen Arbeiterorganisationen nur noch vermehrt und die Spaltungen ver-

Aber das wäre grundfalsch und zeugte ausserdem von einer sehr mangelhaften Kenntnis der Geschichte und weiblichen Psyche; denn nicht die moderne Einstellung der Frau, die sich dem Manne gleichwertig fühlt, ist schuld an den bedauerlichen Entgleisungen mancher Frauen, sondern wiederum das Triebhafte, das seit Urzeiten in jedem Weibe schlummert. Oft bedarf es nur eines geringen Anstosses, um es zu wecken. Und dann... denken wir an Messalina, Lucretia Borgia und die schauerlichen Tage des untergehenden römischen Reiches, in denen Höhepunkte sittlicher Verkommenheit erreicht wurden; denken wir an die Laster dieser und unserer Zeit und vergessen wir nicht, dass die überwältigende Mehrzahl der Männer stets in den Banden des geschlechtshungrigen Weibes schmachtete. Selbst die furchtbarsten Männer der Weltgeschichte waren sehr oft nur deshalb so schrecklich und grausam, weil sie glaubten, irgendeiner Frau damit zu imponieren. Sie wollten ihre Männlichkeit «beweisen».

Heute sind die Fälle allerdings seltener geworden, wo hysterische, degenerierte Weiber Männer zu Befriedigung ihrer krankhaften Eitelkeit ins Verderben jagen; aber dafür wenden sich manche von ihnen in sadistischer Wollust Berufen zu, die jedem echten weiblichen Gefühl Hohn sprechen.

Damit es nun aber nicht heisst, die modernen Ideen unserer Zeit wären schuld, dass es jetzt auch weibliche Henker gibt, sei ein Fall aus der Zeit Ludwigs XIII. von Frankreich berichtet, der zeigt, dass bereits damals eine Frau als Henker fungierte.

Zur Zeit Ludwigs XIII. lebte in Dijon Helene Gillet, die 22jährige, durch aussergewöhnliche Schönheit und Reinheit der Sitten,

tieft bzw. die Abspaltungen gefördert, so dass das bisherige getrennt Marschieren aber vereint Schlagen in gegebenen Situationen zur Unmöglichkeit gemacht wird.

Der ganze Machtkampf aller staatlich anerkannten und geschützten Kirchen ist weiter nichts als ein Kampf um die Seelen der Menschen, als ein Feilschen um die Ware Mensch. Die ganze Konkordatspolitik der verschiedenen Konfessionen mit dem Staate bezweckt weiter nichts als eine Vernebelung jedes sozialistisch bzw. politisch aufgemunterten Untertanenverständnisses, denn jede Staatsreligion ist das einschläfernde Opium für die Kanaille Mensch. Wer das nicht einsieht und einsehen lernt, hat seine Zeit und sein kulturpolitisches Menschsein noch nicht begriffen. Er wird sich nie aus der Masse Mensch herauszuheben vermögen, an seiner Zeit als unechter Zeitgenosse vorübergehen und bedeutungslos wieder in das Nichts zurücksinken.

Weil nun aber die sozialpolitischen Parteien und freien Gewerkschaften zur Zeit noch religiös und freidenkend neutral eingestellt sind, ist die Freidenkerbewegung das gegebene, aufklärende Bindeglied, das allein den Kulturkampf offen und ehrlich führen kann. Somit wäre es die Pflicht jedes freidenkenden Politikers oder Gewerkschafters, sich einer solchen Freidenkerorganisation anzuschliessen, sei es nun in einer parteipolitischen oder in einer neutralen überparteilichen Organisation, wie es die Freigeistige Vereinigung der Schweiz ist, die keine Parteidogmen vertritt, sondern jedem Mitgliede freies Denken und Handeln gewährleistet. Darum ist es die Lösung jedes fortschrittlich gesinnten Menschen: Heraus aus der Kirche und hinein in eine ihm nahestehende Freidenkerorganisation.

Oswald Preisser.

Wie trauern die Naturvölker?

Von Bruno Baege.

Stirbt ein Mitglied eines primitiven Völkerstammes, so ist das Band, das das Individuum mit diesem verbindet, plötzlich zerrissen. Man glaube nun aber ja nicht, dass damit die Beziehungen zwischen dem Toten und den Ueberlebenden aufhören würden. Bei den Naturvölkern ist der Tote ein «mystisches Etwas», das in irgend einer Form weiterlebt, und deshalb treten zwischen ihm und den Lebenden neue Beziehungen auf, die anders geregelt sind. Da der Tote im Glauben der Naturvölker weiterlebt, wäre es gefährlich, ihn zu übersehen und damit seine Rache auf sich zu laden. Er wird deshalb nach seinem Tode zum Gegenstand grosser Furcht und Verehrung. Somit setzt dann das ein, was wir mit Trauer bezeichnen.

ausgezeichnete Tochter eines königlichen Richters in Bourg. Dieses Mädchen wurde eines Tages in das Haus einer Freundin geladen, wo sie das Opfer eines schändlichen Anschlages werden sollte. Man verabreichte ihr einen Schlaftrunk, und als sie in einen tiefen Schlummer gesunken war, wurde sie von zwei unbekannten Männern vergewaltigt. Als das unglückliche Mädchen dann nach neun Monaten ein Kind zur Welt brachte, wurde dieses unter merkwürdigen und rätselhaften Umständen eines Nachts aus ihrem Schlafzimmer gestohlen. Da nun aber die Schwangerschaft Helenes nicht verborgen geblieben war, man aber von dem Kind weder etwas sah noch hörte, bemächtigte sich der Klatsch dieses traurigen Falles. Dadurch kam er zu Ohren eines öffentlichen Anklägers, der das junge Mädchen wegen Kindesmordes anklagte. Seinem Antrag gemäss verurteilte das Gericht Helene Gillet zum Tode durch das Schwert.

Als aber der Tag der Hinrichtung gekommen war, hatte sich eine unabsehbare Menschenmenge auf dem Richtplatz eingefunden. Die Zuschauer weinten laut beim Anblick der Verurteilten, und selbst der Henker Simon Grandjeau fiel Helene zu Füssen und bat sie weinend um Verzeihung. Seine Frau aber, die ihm bei seinem traurigen Amt behilflich war, schien weniger von Bedenken geplagt zu sein. Sie schwang unter rohem Lachen die Schere, um der Verurteilten das schöne, volle Haar abzuschneiden. Dann kniete Helene nieder, und der Henker holte zum Schlag aus. Er hatte aber eine unglückliche Hand, und so entglitt ihm das Schwert zweimal und traf das junge Mädchen, ähnlich wie bei Maria Stuart, in die Schulter. Um zum dritten Male auszuholen, fehlte es ihm an Kraft; da aber

Falsch wäre es nun aber, zu glauben, dass die Trauer bei den Naturvölkern aus seelischen Gründen, wie Schmerz, Liebe usw. entstehe. Sie hat fast immer einen andern Sinn. Man will sich des Toten entledigen, man hat Angst vor ihm. Er gehört eben nicht mehr zu den Lebenden und muss in ein Jenseits gebracht werden, wozu man ihm durch bestimmte Trauerzeremonien verhelfen will. Diese Riten dienen dazu, den geschwächten Toten, der nicht mehr im Besitze seiner Leibeskräfte ist, aber auch noch nicht ganz Geist geworden ist, auf der Wanderung ins Totenreich zu unterstützen.

Bei vielen Völkern versucht man zuerst, den Toten wieder ins Leben zurückzurufen. Man singt solange Klagelieder, bis die Leiche in Verwesung übergeht und man nun davon überzeugt ist, dass die Seele nicht zurückkommen «will». Dann fragt man den Leichnam mitunter, warum er gestorben sei, wer die Schuld an seinem Tode hat, oder man fordert ihn auf, das Diesseits zu verlassen und, da er nun einmal tot sei, nicht wieder zurückzukehren und die Ueberlebenden in Gestalt eines Gespenstes zu ängstigen. Solch Singen der Klagelieder ist bei den Naturvölkern sehr verbreitet, ebenso wie die Sitte, mit bestimmten Instrumenten ungeheuren Lärm zu erzeugen, um damit die Seele für immer zu vertreiben (z. B. bei den Bantunegern in Afrika, oder den Bororo in Ostbrasilien). Andere Völker trauern in der Weise, dass sie besonders lustig sind, grosse Schmausereien und ausgelassene Tänze veranstalten. Sie sind so lustig, weil die Seele nun endlich im Jenseits angelangt ist und sie von dem Toten nun nichts mehr zu befürchten haben. Auch bemalen sie ihren Körper mit allerlei Farben. Einzelne Völkergruppen des Bismarckarchipels (Südsee) bestreichen ihren Körper mit einem Gemisch aus Russ und Oel, oder die Eingeborenen von Neumecklenburg (Südsee) schmieren sich periodenweise mit der Asche des Verstorbenen und Kokosmilch den ganzen Körper ein, wobei jedesmal ein Festmahl veranstaltet wird, um der Freude Ausdruck zu geben, dass die Seele nun wieder ein Stück weiter ins Jenseits gewandert ist. Andere Völker verwenden zu diesem Zweck Lehm oder Erde. Manchmal schwärzt man nur das Gesicht und bestimmte einzelne Körperteile. Auch ist die Sitte verbreitet, eine bestimmte Trauertracht anzulegen. So tragen z. B. die Papua auf Neuguinea (Südsee) bestimmte Halskragen, Armbänder, Hüftgürtel aus Gras usw. Auf den Admiralitätsinseln (Südsee) deutet man die Trauer in Form von bestimmter Kopfbedeckung an. Das sind Aeusserlichkeiten, für die es keine eigentliche Erklärung gibt. Viel wichtiger ist wieder die Sitte, dass man den Namen des Verstorbenen nicht mehr nennen darf. Es ist ein Beweis dafür, wie sehr man sich mit dem Toten noch verbunden fühlt. Der Name ist bei den Naturvölkern ein Stück des

ergriff sein entmenschetes Weib den Stahl, um selbst die Verurteilte vom Leben zum Tode zu bringen.

Das war der gerecht denkenden, sowieso aufgebrachten Volksmenge zuviel. Steine wurden nach dem Henkerspaar geschleudert, und Flüche und Verwünschungen wurden laut.

Nur mit Mühe gelang es dem Henker, zu entfliehen, während sein Weib versuchte, Helene Gillet mit Scherenstichen zu töten. Als ihr dies nicht gelang, schleppte sie die unglückliche Dulderin zu den Stufen des Schaffots und traf dort Anstalten, ihr den Kopf zu zerschmettern.

Als die Menge dies sah und die Absicht der Henkersfrau erriet, stürmte sie das Blutgerüst, befreite Helene und bemächtigte sich des Weibes, das unter den Stockhieben und Steinwürfen der zum äussersten gereizten Menschen binnen kurzem seinen Geist aufgab.

So endete Madame Grandjeau, die erste Henkerin Frankreichs.

Literatur.

Wenn es in der Besprechung meines Buches «Jugend und Sexualreform» heisst: «mir wäre der Wegfall des zweiten Teiles fast sympathischer», so kann ich das nicht unwidersprochen lassen. Gerade auf den zweiten Teil, auf die Beispiele, Referate und die daran anschliessenden verschiedenen weltanschaulichen Diskussionen wurde nicht nur vom Verleger, sondern auch von andern Kritikern grosser Wert gelegt, weil darin ausser den eigenen Meinungen des Verfassers auch gegnerische Ansichten zu Worte kommen.

Oswald Preisser.